

„Aufbruchssituation.“ Der Glaube an „eine weltweit brüderliche, im Handumdrehen erlangbare Zukunft“ spiegelt sich in seinen frühen Gedichten. Inzwischen ist er skeptischer geworden und charakterisiert seinen Weg so: „Aufschwung, dann Enttäuschung, nun Sichten des Geschehens.“ Aus dieser Haltung erklärt sich der Buchtitel *Erwachsene Mitte*, ein Ausdruck, den er in seinem Essay über Hölderlin anwendet. Der Begriff der Mitte als Vermittlung zwischen Gegensätzen taucht oftmals auf, etwa in dem Gedicht „Munterung an Dädalus“ oder in dem Prosatext „Peires Pergamente.“

In seinen Gedichten sieht sich Gosse „in zwei Richtungen arbeiten,“ die er nicht leicht auf einen Nenner bringen kann. Er verwendet Sprache „bis an jene Schwelle heran...wo sie, die Mittlerin, Gefahr läuft, Zweck zu werden.“ Er findet „ihre Schönheiten...verführerisch,“ ebenso „die deftigen Neubildungen der Umgangssprache.“ Er liebt Wortspiele und Anspielungen, die hin und wieder verspielt wirken. Andererseits spricht er von Inhalten, „die durch zu bewußtes Sprechen unwahr werden...Inständigkeit ist...formlos, ungeschlacht wie Gebirge.“ Das Resultat ist eine knappe, oft verrätselte Sprache, die geduldiges Lesen verlangt. Dies gilt weniger für die literarischen Essays, die leichter zugänglich sind.

Einige der Geschichten sind beschreibende, fast lyrische Betrachtungen („Maientag,“ „Hiddensee“ und „Der Stern“). Andere wirken surrealistisch und, trotz oder wegen der extremen Situationen, ziemlich ironisch („Fabelhafte Eskalation,“ „Die Maske,“ „Fame“). „Jäcker und Hüddel“ ist eine entfernte Variation von *Dr. Jekyll and Mr. Hyde*. Die Erzählung „Peires Pergamente“ spielt im Jahre 1209, zur Zeit der Albigenser. Ein hochbegabter Schuler verläßt seinen Lehrer Peire und opfert sich auf in einem hoffnungslosen Verteidigungskampf.

Auch das Stück „Tadmor“ behandelt eine hoffnungslose Situation, diesmal aus dem römischen Altertum: der utopische Versuch, in der syrischen Oase Palmyra eine Idealstadt zu gründen, endet in Vernichtung (allerdings geht auch das Römerreich wenig später zugrunde). Gosse bemüht sich um das objektive, „chronistische Erhellende dessen, was ist oder war,“ ohne in romantische Sentimentalität zu verfallen. Das gilt sogar für „Ostern 30,“ eine Darstellung der Passionsgeschichte, in der die Gestalt von Jesus völlig ausgespart wird. Die Ereignisse bleiben „eingebettet in die Normalität des Alltäglichen.“ Im Hörspiel „Orpheus“ wird der mythische Sänger den einfachen Hirten gegenübergestellt, die sein verzweifelteres Lied nicht ertragen können und ihn töten.

Gosse erstrebt „eine Literatur, die Überblick und Betroffenheit vereint...die Wissen und Gewissen befördert.“ Jedenfalls nötigt sie ihre Leser zum Nachdenken.

Waltraud Bartsch
University of Dallas

Ideologie und gesellschaftliche Entwicklung in der DDR. Köln: Edition Deutschland Archiv im Verlag Wissenschaft und Politik, 1985. 176 S.

Der vorliegende Band enthält die zwölf Vorträge, die vom 28. bis 31. Mai 1985 auf der 18. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der BRD gehalten wurden. Der Ansatz war interdisziplinär: Politologen, Ökonomen, Soziologen, Historiker, Juristen und Philosophen kamen dabei zu Wort. Vertreter aus der DDR befanden sich jedoch nicht darunter. Der Sammelband dokumentiert den sich seit längerer Zeit abzeichnenden Kollisionskurs von Ideologie und gesellschaftlicher Entwicklung in der DDR, der mittlerweile--wie bekannt--zum ideologischen, politischen und ökonomischen Bankrott der sozialistischen Regierung geführt hat. Aus der Legitimationskrise, die 1985 noch diagnostiziert wurde, ist inzwischen ein vollständiger Legitimationsverlust des Marxismus-Leninismus geworden. Das Buch vermag daher denjenigen wichtige Fingerzeige zu geben, die sich mit der Rekonstruktion der Ereignisse beschäftigen, die zum Zusammenbruch der DDR im Winter 1989/90 geführt haben.

In einem Rahmen und Richtlinien setzenden Aufsatz untersucht Antonia Grunenberg (3-14) die „Chancen und Grenzen ideologischen Wandels am Beispiel der Bewußtseinsdebatte.“ Zwischen ideologischem Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit habe seit Jahren ein sich immer vergrößernder antagonistischer Widerspruch geklafft, der der Bevölkerung „geradezu schizophrene“ (4) Denk- und Verhaltensmuster abverlangt habe. Die marxistisch-leninistische Ideologie sei dabei zunehmend Hemmschuh der gesellschaftlichen Entwicklung statt ihr Garant und Motor gewesen. Sigrid Menschel (15-29) untersucht den „vollständigen Utopieverlust“ (22) des real existierenden Sozialismus, der trotz aller Anstrengungen des Systems (von der Desinformation bis zur offenen Repression, von der Erteilung von Privilegien bis zur Kasernierung bzw. Ausbürgerung) eingetreten sei. Heute bestünden nicht mehr Konsonanz, Kompatibilität und Kongruenz, sondern Dissonanz, Diskrepanz und Disintegration. Walter Süß (30-49) befaßt sich mit der „Widerspruchsdebatte,“ die in den osteuropäischen Planwirtschaften durch die polnischen Geschehnisse von 1980/81 ausgelöst wurde. Clemens Burrichter (50-65) geht ebenfalls von der Tatsache des „beschädigten marxistisch-leninistischen Orientierungsrahmens in der DDR“ (50) aus und stellt die Frage nach der möglichen Rolle der Wissenschaften bei der Reparatur bzw. Reform des Systems. Anders als er ist Horst Laatz (66-76) skeptisch in bezug auf die Funktion der Geisteswissenschaften im Sozialismus. Indem sie sich dem „Primat der Politik“ (71) zu beugen hätten, käme es in der Regel „zur völligen Preisgabe“ (70) der Wahrheit. Ideologisches Soll und empirisches Sein befänden sich in krassem Mißverhältnis zueinander. Einfluß sei den Wissenschaften bislang nur da eingeräumt worden, „wo ihre ... Erkenntnisse nicht im Widerspruch zu den Interessen und Absichten der Herrschaftsgruppe standen“ (74). „Im Mittelpunkt steht die Sicherung der Macht der Parteispitze“ (74). In ihrem unentfalteten, ja „deformierten“ (70) Zustand könnten die Wissenschaften ihre normalen Funktionen kaum wahrnehmen. Literaturwissenschaftler werden Norbert Kapferers (77-96) Aufsatz zur Nietzsche- und Heideggerrezeption in der DDR mit besonderer Aufmerksamkeit zur Kenntnis nehmen. In dem Maß, wie der Marxismus-Leninismus einer Sinnkrise ausgesetzt ist, werden Nietzsches und Heideggers Entwürfe zunehmend wieder „als Utopie nichtentfremdeter Zustände“ (82) lesbar, wie eine ganze Reihe von DDR-Publikationen aus den letzten Jahren belegen. Andere, mehr oder weniger fachspezifische Essays befassen sich mit juristischen (97-110), politischen (111-121, 133-142), soziologischen (122-132), historischen (143-157) und ökonomischen Aspekten der Legitimationskrise des Marxismus-Leninismus. Zum Abschluß der Tagung sprach Staatssekretär Ludwig Rehlinger über „Möglichkeiten und Pläne für die künftige Förderung der DDR- und vergleichenden Deutschlandforschung“ (175-176). Offen und besorgt äußerte er sich darüber, daß sich die DDR-Forschung an den westdeutschen Universitäten in einer „schwierigen Lage“ (176) befände und im Grunde noch in ihren Kinderschuhen stecke. „Noch sehr viel, ja das meiste“ (176) sei unerledigt.

Thomas Wolber
Concordia College (Moorhead, MN)

Jahn-Reinke, Hildegard. *Lichtzeichen. Gedichte.* Berlin: Verlag der Nation, 1987.

Neunzig Gedichte, denen Hoffnung und Licht anhaften. Der 1

Titel dieser Sammlung hält, was er verspricht: Jahn-Reinkes Gedichte, von den Dreizeilern bis zum vier Seiten umspannenden "Casanova," vermitteln den Eindruck von Hoffnung, Wiederkehr, Farbe und Licht.

Von Kriegserlebnissen und Nachrufen, über das Mensch-Sein und die Verbundenheit mit der Natur, bis hin zum Altern und "Zuletzt" schreibt Jahn-Reinke mit einer nicht-weichenwollenden Zuversicht. In seinem Nachwort sagt Armin Müller, daß sich in diesen Gedichten ein Begriff einstelle, der in den letzten Jahren aus dem Gebrauch gekommen sei: Demut. Unterwürfigkeit also? Nein! Diese Gedichte sind voller Zuversicht, basieren auf einem steten Glauben, auf einer Hingabe an das Leben und rufen auf zu Mut und Hoffnung.

Sie beschwören Erinnerungen herauf: an Nürnberg und die Fränkische Schweiz; an den Krieg; an fast vergessene Worte, die nun wie Samenkeime wieder aufsprießen; an die Jahreszeiten und deren Farbenpracht (von "schimmernd weißem Schnee," dem die "Knospenknoten schwarz und klar" den Farbeffekt verleihen).

Und von Hoffnung erzählen diese Gedichte: von schwarzem Gezweig, das zum "Gitter aus lebender Hoffnung" wird; von Kindern, die mit "verschwenderisch verschenktem Lächeln" auch sich selbst verschenken; von Briefen, die Boten der Vergangenheit für die Nachwelt sind; und von Augen, die die Welt erkunden und verschenken können.

Jahn-Reinkes Gedichte-Band wird keine Begeisterungsausbrüche hervorrufen--die Sprache ist einfach und strahlt eine natürliche Unkompliziertheit aus. Jahn-Reinke schreibt mit der Sicherheit der Lebenserfahrenen und vom Schicksal Geprüften und ruft auf zu Mut, Zuversicht und Ausdauer. Es ist ein leises Anpochen, kein vehementes Klopfen; ein flackernder Kerzenschein, kein grelles Licht, womit sie den Leser zu stillem Nachdenken ruft. Ihre Gedichte sind Lichtzeichen, die Erinnerung und Hoffnung erwecken.

In ihrem Gedicht "Zuletzt" schreibt sie:

Gehen? Ja,
aber es müßte irgendwo
am Weg
ein Blühen bleiben,
das man ausgestreut hat
und ein Wort
eingeritzt,
das still stehen läßt
für einen Augenblick,
um Atem zu holen
und wenn einer aufschaut **und denkt**,
es ist heller geworden,
so müßte
man mit-
gemeint sein.

Wer ihre Gedichte liest, wird **diese Helle--diese Lichtzeichen--** erkennen und verstehen.

Christa I. Hungate
East Tennessee State University

Janka, Walther. *Schwierigkeiten mit der Wahrheit*. Reinbek: Rowohlt 1989. (=rororo aktuell, 12731) DM 10.

Wer hätte vor drei, vier Monaten je geglaubt, daß es so etwas in absehbarer Zukunft geben würde: Ein Berlin ohne Mauer und Grenzsperren? Verbrüderungsszenen am Todesstreifen zwischen Niedersachsen und Bayern? Trabikolonnen auf der Kriechspur westdeutscher Autobahnen? Bonner Politiker aller Couleur, die auf Wahlkampftournee durch Sachsen fahren und kaum mehr als 80 Kilometer von der DDR-Mitte schwärmen? Wirtschaftsbosse

und Banker, die ohne Scham und Zaudern aus dem ökonomischen, politischen und moralischen Schlußverkauf der sogenannten DDR ihre Profitmarge errechnen?

Das Wechselbad von guten und schlimmen Nachrichten aus jenen zwei Deutschlands, die beinahe ein halbes Jahrhundert damit gelebt hatten, cum oder sine Wirtschaftswunder die Rolle von treuen Dienern ihrer Herren in West und Ost zu spielen, nimmt kein Ende. Eher undeutsch wirken die spontanen Volks- und Straßenfeste in Berlin, die plötzlichen Gesten der Hilfsbereitschaft, mit denen man auf der grass-roots-Ebene von Flensburg bis Fürstfeldbruck den erstaunten Brüdern und Schwestern aus der offensichtlich nicht mehr sowjetisch besetzten Zone Haus, Tor und Betten öffnet. Dem gegenüber stehen--deutsch, allzu deutsch?--die Schatten einer längst versunkenen geglaubten Zeit, in der man von der Etsch bis an den Belt auf der Suche nach einer nationalen Identität statt auf die eigenen historischen Missetaten lieber auf schlechte Friedensverträge, Gebietsabtrennungen und verlorene Großmachtträume verwies.

Walter Jankas Buch, das mitten in diesen aufregenden und beunruhigenden Zeiten vom Rowohlt Verlag hastig auf den Markt geworfen wird, wirkt angesichts der beispiellosen Entwicklung, die uns alle, Politiker, Publizisten, Schriftsteller, Hochschullehrer abgehängt hat, eher klein und unbedeutend. Denn warum sollte uns, die wir überrollt von der Lawine der Geschichte mit Mühe einen Ast zu packen suchen, der uns hinter den Ereignissen herziehen vermag, der Schnee vom letzten sozialistischen Winter interessieren? Ich jedenfalls finde die Nacherzählung der ja ohnehin weitgehendst bekannten Ereignisse von 1956 im Moment weniger bewegend als die Nachricht, daß die letzte intakte Führungsmannschaft der SED als Verbrecher vor Gericht gezerzt wird (von wem eigentlich?) und daß zugleich Systemgegner von gestern wie Christa Wolf und Stefen Heym wegen ihres Eintretens für die Souveränität der DDR ("Stell dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht weg") als unverbesserliche Kommunisten beschimpft werden.

Nun tut all das der moralischen Integrität von Jankas privater Abrechnung mit den Großen und nicht so Großen jener versunkenen, versinkenden Welt von gestern keinen Abbruch. Daß Jankas Verurteilung im Juli 1957 wegen Landesverrat nicht rechtens war, wer außer ein paar unverbesserlichen SED-Bonzen würde es noch bezweifeln? Bekannt ist, nicht erst seit den *Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, daß sich so manche(r) illustre Kulturschaffende der DDR damals nach dem XX. Parteitag und den Ereignissen in Ungarn schofel benommen hatte--sei es aus Angst vor Repressalien, aus Opportunismus oder weil er/sie sich noch nicht gründlich genug vom Stalinismus gesäubert hatte. Und sicher wird es niemand dem Altkommunisten Janka nachtragen wollen, daß er vor 1956 als Leiter des wichtigsten DDR-Verlages ja wohl auch sein Scherflein zu Verboten und Zensur im realen sozialistischen Kulturbetrieb beigetragen haben dürfte.

Der Rest ist simpel. Teil 1 von Jankas Buch, "Der Minister" überschrieben, berichtet in ich-Form davon, wie Johannes R. Becher, Anna Seghers und andere den Autor dazu anstifteten, Georg Lukacs aus den Händen der Aufständischen in Ungarn zu retten. (Übrigens warum eigentlich, war doch Lukacs, dem die DDR ein Gutteil ihrer Theorie vom sozialistischen Realismus verdankte, inzwischen längst zum Minister in der Regierung Imre Nagy avanciert?) Teil 2, in er-Form abgefaßt, ist den häßlichen Umständen von Jankas Verhaftung gewidmet; Teil 3, "Der Prozeß," erzählt ebenfalls in der 3. Person von den nicht minder häßlichen Verhältnissen im Gerichtssaal und in den Haftanstalten der DDR, einschließlich der entsprechenden Seitenhiebe auf die Zeugen Paul Merker und Wolfgang Harich.

So weit so klar und vorhersehbar. Problematisch wird Jankas